

Nach dem Sturme.

Roman von D. Henz.

(9. Fortsetzung.)

„Ich habe sofort an James nach New York geschrieben, das versteht sich,“ erwiderte der Konsul, „und habe ihn gebeten, für J. H. Schenten das Mögliche zu thun. Unsere Absicht hat ja leider keinen anderen Schutz als den bezahlter Advokaten; erst neulich ist die Mißere wieder recht klar geworden bei dem Falle mit der Hamburg-Brigg „Luise“, die ein englischer Kreuzer als des Stabenshandels verdächtig aufbrachte, bios weil Wind und Wetter sie auf dem atlantischen Meer unter dem fünfzigsten Grade nördlicher Breite etwas zu weit östlich getrieben hatten. Kommt, laßt uns anstehen auf die endliche Erfüllung unseres heißesten Wunsches — auf die Geburt einer deutschen Kriegsflotte!“

„Ja so,“ fuhr Herr Wendhoeff fort, „als die Götter geleitet waren und er auf's neue einschentte, ich soll ein unterthäniges Kompliment von Matta bestellen; ich sprach ihn auf dem Wege, er freut sich ausnehmend auf morgen Abend. Unsere jungen Gäste sind doch alle eingeladen?“

„Und kommen auch alle?“ versicherte Frau Wendhoeff. „Aber was sagte Matta zu dieser ungewöhnlichen Nachgiebigkeit seines Onkels und namentlich der Tante?“

„Er war entzückt von meinem diplomatischen Talente — natürlich nur, weil er das Deinige noch nicht kannte; er meinte auch, vielleicht ließe sich diese Nachgiebigkeit noch weiter ausdehnen, etwa bis zum nächsten Herbst. Dann,“ sagte der Konsul, zu seinem Schwager gewendet hinzu, „soll ich etwas erwidern, aber Du brauchst nicht zu fragen, was? Das ist noch Geheimniß!“

Die hübsche Frau Rissen lachte. „Ich glaube orientiert zu sein und bin recht neugierig, die beiden jungen Mädchen kennen zu lernen: es ist ja eine ganz romantische Geschichte.“

„Und wird noch romantischer dadurch,“ bemerkte Frau Wendhoeff, „daß sich beide zum Verwecheln ähnlich sehen; man möchte sie für Zwillingsschwester halten, zumal wenn sie, wie neulich Abends, in ganz gleicher Toilette erschienen. Allerdings ist Fräulein Westermann zwei Jahre jünger als Else.“

Fünftes Kapitel.

Der Januar war gekommen mit klarem Frost und blauem Himmel, aber bald trat Thauwetter ein; ein heftiger Sturm wehte die Tage lang Schnee und Regen gegen die Fenster, und düster und unheimlich zogen die Wolken über Stadt und Land dahin. Der Himmel, die Straßen, der Fluß, alle erschienen sie grau in grau, die Menschen konnten sich nicht erwärmen, und Husten, Schnupfen und schlimmere Uebel hielten Einfache Haus bei Haus. Es war eine rechte Zeit der Grute für die vornehmen Verzte, deren Kutschen noch einmal so geschwind über das Pflaster rasselten als sonst; gar mancher jüngere Kollege aber beneidete sie, der zu Fuß durch das Schlammwetter, über die nassen Trottoirs und tohigen Fahrwege der Praxis nachgehen mußte.

Auch Doktor Binder zählte noch zu diesen Verzten zu Fuß, aber seine Praxis war doch ungemein gewachsen und erstreckte sich bereits bis in einige recht fashionable Straßen. Es war ihm gelungen, sich einen reich wachsenden Ruf zu erwerben, zumal nachdem der hervorragende Wundarzt Hamburgs, Doktor Friede, sich wiederholt seines als Stellvertreter in Behinderungenfällen bedient hatte.

Dieses rasche Zunehmen der Praxis hatte auch die Erfüllung eines Wunsches ermöglicht, nach welcher der junge Arzt sich lange gefleht hatte; seit Weihnachten wohnte seine Mutter bei ihm. Auf dieses Witten des Sohnes hatte sie Harburg verlassen und war zu ihm gezogen, um ihm die Wirklichkeit zu führen.

Wann Derrand hatte die noch immer hübsche Frau mit dem fast mädchenhaft zarten Formen dem Sohne nachzusehen und die Stadt wieder betreten, aus der einst frivole Zudringlichkeit sie vertrieben. Sie litt sehr bei dem Gedanken, jenem Manne zu begegnen, der sie einst schwer getränkt, und als sie ihm eines Tages von ihrem Fenster aus auf der über Wohnzimmern liegenden Dachterrasse erblickte, konnte sie sich lange nicht beruhigen. Und doch brauchte sie sich nicht zu ängstigen; ihr Sohn hatte ihr ja strengste Verborgtheit und Zurückgezogenheit zugesagt.

Seute nun sah sie am Fenster, eine kleine Schilderei in der Hand und blickte hinaus auf die hübsch bewegte Wasserfläche des Niederhafens und ordnete sorgsam die Veränderung, die seit wenigen Monaten mit ihrem Sohne vorgegangen war. Der sonst so fröhliche Mann war sehr still und sehr ernst geworden; Abends konnte er Stunden lang vor dem Kamin sitzen, ohne auf die Fragen der Mutter nach seinem Befinden, nach seinem Dasein im Wendhoeff'schen Hause.

nach Matta, mehr als ein „Ja!“ oder „Nein!“ zu antworten. Was mochte ihn nur bedrücken?

Da klingelte es an der Thür, und als Frau Binder öffnete, in der Weinung, ihr Sohn käme nachhause, trat ein alter Herr in besterem Anzuge auf den Fluß, stellte den tiefen Regenmantel bei Seite, prallte aber beinahe erschrocken zurück, als er, aufsehend, das freundliche Gesicht der Dame erblickte.

„Sowahr Gott lebt, Frau Binder! Liebste Frau Binder!“ rief er, „wie freue ich mich, Sie wiederzusehen! Seit wann sind Sie in Hamburg? Und jung und hübsch wie immer!“

Sie lächelte ein wenig verlegen und reichte ihm die Hand: „Mein Sohn ist noch nicht zu Hause, und zu ihm wollen Sie doch wohl, Herr Selle? Aber bitte, treten Sie einzuweilen in meine Stube; hier sammeln sich nachher die Kranken, denn um drei Uhr ist Sprechstunde. Wir können ja unterdessen von alten Zeiten schwätzen. Aber auf eins mache ich Sie aufmerksam — ich bin intognito hier, als unbekannte Wirthschafterin des Herrn Doktor Binder; also Verschwiegenheit!“

„Ja, ja!“ seufzte der alte Herr, „dann's Ihnen nicht verderten, so wenig wie ich's Ihnen verdachte, als Sie vor sechs Jahren — es sind ja wohl sechs Jahre? — von hier fortgingen. That mir schrecklich leid, war aber das Richtige, das einzig Richtige!“

„Und Ihnen danke ich soviel, Herr Selle,“ sagte die Frau gerührt und reichte ihm wieder die schmale Hand. „Sie haben mir so großmüthig geholfen, denn das Arbeiten für Geld reichte doch nicht aus —“

„Ja, Sie waren immer so geschäftig in jeder Art von Handarbeit,“ umging der alte Herr die Dankagung, „wie Ihr seliger Mann unsern besten Kapitän war und jetzt Ihr Sohn einer unserer tüchtigsten Verzte ist. Ich muß ihm auch in die Hände fallen — dies abschlechte Wetter! Habe ihn lange nicht gesehen, geht's ihm gut?“

Frau Binder schloß einen Augenblick die Thüre, trat doch gar zu direkt den Punkt, der ihr das Herz so schwer machte. Endlich sagte sie: „Ich habe Willh sehr verändert gefunden, und ich soarg mich um ihn.“

„Wie so?“

„Er ist still und augenscheinlich tief verstimmt; ja, am Weihnachtsabend, auf den ich mich so gefreut hatte, konnte ich ihn gar nicht begreifen; er that wie ein Mensch, dem das größte Unglück passirt ist. Später, als er sah, wie ich mich darum grämte, nahm er sich etwas zusammen, und am 29. Dezember, als er Abends bei Wendhoeffs gewesen war, lehrte er heiterer als seit langer Zeit zurück. Aber verändert ist er doch sehr.“

Herr Selle sah bei der schmerzlichen Mitteilung so harmlos veranlaßt aus, als wäre ihm die angelegentlichste Neuigkeit erzählt worden. Ja, er neigte den Kopf auf die linke Schulter, wie er bei besonders guter Laune zu thun pflegte, und nickte der Frau Binder freundlich zu.

„Sollte — Willh — vielleicht — ein wenig verliebt sein?“

„Darauf habe ich ja immer schon angespielt,“ bemerkte Herr Selle, „erwiderte die Dame, „und er könnte mir, seiner Mutter, doch auch Vertrauen schenken, aber er schweigt.“

„Hm! Wissen Sie, welche jungen Mädchen bei Wendhoeff's verkehren? Ja? Er hat's Ihnen gesagt? Nun aut, kombinieren Sie doch ein bißchen — Fräulein Westermann ist es nicht, die er anschnachtet, die Gewisheit kann ich Ihnen geben.“

„Allmächtiger Gott!“ rief die Frau und schloß die Hände zusammen. „Sie wollen doch nicht behaupten, daß er — O, meine Ahnung! Das wäre entsetzlich für meinen armen Jungen!“

„Wartum entsetzlich?“ fragte der alte Herr in gemüthlichen Tone, „das Mädchen ist ja hübsch, liebenswürdig und reich!“

„Sie wollen meiner spotten, Herr Selle,“ zürnte Frau Binder, „bedenken Sie das Vorkalende und daß es meinem Sohne nachträgt. Denken Sie an den unbegreiflichen Geldholl, an den Hochmuth und den harten Eigensinn des Mannes, der wohl ganz andere Absichten mit seiner Tochter hat, als sie einem armen Schluher von Arzt zum Weibe zu geben —“

„Und wenn nun das Mädchen diesen armen Schluher von Arzt ebenfalls liebt? Wenn sie denselben unbegreiflichen Willen besitzt wie ihr Vater?“

„Unfinn, Herr Selle! Weder das eine noch das andere, da die Tochter für den tüchtlichen Wocher bestimmt sein soll, für Herrn Matta.“

„Das habe ich auch arbeits,“ behauptete der alte Mann, „und ich kann es Herrn Schenten nicht verzeihen, wenn er dahin treibt. Zum Betraden werden aber bekanntlich zwei Menschen, und Matta, der seine Cousine zwar sehr gern hat, wird es nimmermehr betraden — weil er — eine andere liebt.“

„Hören Sie auf, alter Freund,“ bat Frau Binder, „man kann ja bei dem bloßen Gedanken schwindlig werden. Nein, das ist absurd, und ich werde mit Willh sprechen und ihm das Wohlwinnige solcher Hoffnungen klar machen.“

„Das werden Sie nicht thun, vorausgesetzt, daß Sie noch immer die besonnene, verständige Frau sind, als welche ich Sie früher kannte,“ erwiderte Herr Selle jetzt vollkommen ernsthaft. „Bedenken Sie doch, Sie nehmen ihm dann jede Hoffnung und mit ihr den festen Halt, der ihm jetzt bei seiner anstrengenden ärztlichen Thätigkeit vor Allem so nöthig ist. Im Beamtenthum, reden Sie mit ihm von dem Mädchen, lassen Sie sich erzählen von ihr, gehen Sie ein auf seine Hoffnungen und Pläne; trösten Sie, ermutigen Sie ihn, das ist mein Rath.“

Die Frau schüttelte ungläubig den Kopf.

„Ein gefährlicher Rath, Herr Selle; bedenken Sie das Ende! Und wenn nun die leichtsinnig gewordenen Hoffnungen sich nicht erfüllen, was dann? Ein Mitterherz kann es nicht verantworten, Herr Selle, Hoffnungen zu nähren, an deren Erfüllung es selbst nicht glaubt!“

„Dann thun Sie es auf meine Verantwortung, liebe Freundin,“ sagte der alte Mann, „und glauben Sie mir, ohne reelle Gründe würde ich Sie nicht dazu veranlassen.“

„Sind Sie heute gekommen, um mir dies zu sagen?“

„Nein,“ versicherte er, „ich kam, um Ihren Sohn zu sprechen; ich wüßte ja gar nicht, daß Sie hier wohnen. Da wir aber nun einmal auf dieses Kapitel gekommen sind, muß ich Ihnen doch raten, was mir das Beste scheint. Ich darf nicht aus der Schule plaudern — aber, dem Muthigen gehört die Welt! Matta ist ein treuer und mächtiger Bundesgenosse Ihres Willh.“

„Das letztere glaube ich schon,“ versetzte die Kapitän'sfrau, „Matta war immer ein guter ehrlicher Junge, und Willh liebt ihn wie ein Bruder, aber Matta geht ja nach einigen Wochen nach England?“

„Zur rechten Zeit und Stunde ist er wieder hier, Frau Binder, und bis dahin rubia Blut“, ermahnte der alte Herr. „Er, Sie wissen, wen ich meine, hat Vieles, sehr Vieles wieder gut zu machen, was einst sein Leichtsin und Egoismus verurtheilte. Aber ich muß fort, es ist schon spät, wollen Sie vielleicht Willh bitten, mich heute Abend oder morgen früh vor zehn Uhr auf einige Minuten zu besuchen?“

„Sehr gern,“ erwiderte Frau Binder, „aber ich muß Sie noch um zweierlei bitten. Erstlich, vergessen Sie nicht, daß ich meine Anwesenheit zu verheimlichen wünsche, und zweitens — gehen Sie meinem Sohne nichts in den Kopf!“

Als Doktor Binder gegen Abend von seiner letzten Visite, von der heim alten Herrn Selle, nach Hause zurückgekehrt war und nun am gemüthlichen Theetische neben der Mutter saß, umfaßte er sie jählich und flüsterte ihr in's Ohr: „Selle und Matta lassen sich Beide empfehlen, und ich sollte Dir nur die volle Wahrheit beichten, Du würdest ja lästst, was — was ich Dir eigentlich hatte verbergen wollen.“

„Du hast Unrecht daran gethan, lieber Willh,“ sagte sie bewegt und zog ihn an sich. „Wer kann wohl besser in solchen Dingen raten, als eine Mutter? Hastest Du, kein Verheimlichen, Dich schmerzlich aufzuregen.“

„Ja,“ stimmte die Frau bei, „das hätte wohl der Fall sein können, wenn nicht Papa Selle heute — Wie merkwürdig sicher schien er seiner Sache, und auch Matta's erwählte er, als Deines Bundesgenossen.“

„Das ist er, das sind sie Beide!“ lachte jetzt der Sohn, „und die ganze Geschichte hat frappante Ähnlichkeit mit einer kleinen niedlichen Verhöhnung gegen den Herrn und Meister. Hebräens — Svah bei Seite — Sieles muß irgend etwas in Petto haben, worauf er lacht, und da mich Else liebt und ein muthiges Mädchen ist, so — Mama, laß uns das Beste hoffen.“

„So mag ich Dich sehen, Willh,“ sagte die Mutter und drückte einen Kuß auf seine Stirn. „Muth und Selbstvertrauen! Wer sich selbst hilft, dem hilft auch Gott!“

So beschloßten die kleinen Kreis unserer Bekannten die verschiedensten Interessen, aber sie concentrirten sich doch schließlich Alle auf einen Punkt oder vielmehr auf eine Person, auf Matta, seine nächste Zukunft und seine Entschickungen.

Herr Schenten rechnete mit großer Bestimmtheit auf eine Verbindung zwischen seiner Tochter und dem jungen Manne, wie dessen Vater es gewünscht und wie die Verhältnisse der alten Firma es verlangte. Er betrachtete das Verhältnis seines Neffen zu der Tochter des verarmten Vaters als etwas Vorübergehendes, das unmöglich Bestand haben konnte, und baute zuversichtlich auf einen günstigen Einfluß des längeren Aufenthaltes in England, nach dem bekannten Erbschaftsfall. Aus den Augen, aus dem Sinn! Ja, er glaubte am Weihnachtsabend die ungewöhnlichen Beweise erhalten zu haben, daß die beiden Leute, seine Tochter und Matta, recht vertraut mit einander verkehrten, vertrauter als je zuvor, und Frau Schenten baute ihren

Manne hierin durchaus beigeprägt. Doch bei der Tochter sich bereits eine ernste, tiefe Reizung zu dem jungen Manne entwickelte hatte, davon besahen Beide keine Abnung.

Wie Matta die Angelegenheit aufnahm, ist dem Leser bekannt. Aber trotz des festen Entschlusses, von seiner Liebe nicht zu lassen, konnte er sich einer gewissen Unruhe nicht erwehren, wenn er an die Kämpfe dachte, die ihm ohne Zweifel bevorstünden, an das geheimnißvolle Testament seines Vaters, von dem Herr Wittig erzählt hatte, und an die Möglichkeit, dem letzten Willen des Verstorbenen den Gehorsam verweigern zu müssen. Aber zwei sehr gewichtige Umstände dienten ihm zur Beruhigung: das klare und bestimmte Verprechen des alten Selle, im kritischen Momente ihm zur Seite zu stehen, und die Andeutungen Wittig's und Selles, daß irgendwo bedeutende Kapitalien für ihn deponirt sein müßten. „Die Macht des Geldes,“ hatte Wittig betont, und wahrlich, sie konnte helfen, wenn seines Onkels Verhältnisse derartige waren, wie der alte Buchhalter angedeutet. Der Konsul hatte allerdings vom Notar Bermögen keine entscheidende Antwort erhalten, aber doch so viel erfahren, daß am 2. Oktober sich Alles aufklären würde.

Mehr kann ich Ihnen für jetzt nicht mittheilen. Aber ich glaube, Ihr junger Freund wird zufrieden sein,“ hatte der Notar seine Mittheilung geschlossen.

„Indeh, wenn auch dies Alles zu seinen Gunsten verlief, wie konnte, durfte er hoffen, daß sein Onkel auf die Forderung Herrn Westermann's eingehen, denselben auffuchen und persönlich um die Tochter für den Resten werden würde? Wie oft schon hatte Matta diesen Zweifel gegen seinen Beschützer Ausdruck verliehen, aber dann hatte der alte Selle gemüthlich den Kopf gewiegt und gesagt:

„Kommt Zeit, kommt Rath, lieber Heinrich, nur nicht den Muth verlieren!“

Und schließlich dachte Matta auch mit mehr Ruhe und größerer Zuversicht an die Stunde der Entscheidung.

Auch Frau Kapitän's Binder war ruhiger geworden, auch sie vertraute ihrem alten Freunde, wußte sie doch, daß Vater Selle nicht der Mann war, etwas leichtsinnig in den Tag hinein zu verprechen. Ebenso erhoffte Frau Konsul Wendhoeff den endlichen Sieg ihrer Schwägerin und freute sich von Herzen, etwas dazu beigetragen zu haben. Der Konsul stimmte hiermit überein, aber er war noch besser als seine Gattin unterrichtet; er kannte genauer die großen Schwierigkeiten, die sich den jungen Leuten entgegenstellten, und flüchtete vor Allem seine Hoffnung auf die geschäftlichen Verlegenheiten der Firma Schenten, wodurch Matta vielleicht der Sieg erleichtert werden konnte — vielleicht!

Der ruhigste von Allen war Herr Westermann. Er hatte längst eingeschlossen, daß der Sohn seiner einstigen Schülerin ein tüchtiger, fester Charakter war, ganz geschaffen, sein Kind zu beglücken, er freute sich über die aufsteigende Liebe der jungen Leute und zweifelte an ihrer einstigen Verbindung ganz und gar nicht. Wenn seine Frau auf die von ihm geforderte Werbung durch Matta's Onkel zu sprechen kam, lächelte er spöttisch und sagte zuversichtlich:

„Er wird, Matta — er wird es thun, verlaß Dich darauf. Er ist zu klug, er läßt es nicht zum Neuherten kommen!“

Aber dennoch litt er noch immer nicht eine direkte Annäherung Matta's an sein Haus!

Und Anna Westermann? Sie lebte wie in einem schönen Traume, dem ein noch schöneres Erwachen folgen mußte, selbstverständlich zweifellos! Sie liebte mit ganzem Herzen, sie glaubte an den Mann, dem sie einst angehören sollte, aus voller Seele, sie sah die Ruhe ihres Vaters und wußte sich und ihren Geliebten unter dem Schutze des alten Selle und des Konsul's — was brauchte sie noch zu fürchten? So konnte sie getrost der Trennung entgegensehen, die ihr bevorstand.

Und Tag und Stunde der Trennung erschien. Am 20. Februar sollte der fällige Dampfer nach London abgehen, und mit ihm Matta. Er hatte bereits sein Haus bestellt; Pietro blieb zurück, um die Wohnung zu hüten und die Aufsicht über den Oroom zu führen. Das Gedächtnis wurde am 19. früh bereits an Bord geschickt, und Mittags verabschiedete sich Matta vom Personal des Comptoirs, besonders herzlich von Selle und Wittig, die ihm immer wieder die Hand drückten und eine fröhliche Heimkehr wünschten. Dann ging er hinauf zu seiner Tante, die er auf ihrem ungewohnten Platz am Fenster traf. Am liebsten hätte er sich diese Abschiedsvisite geschenkt, aber es ließ sich nun einmal nicht ändern, und überden mußte er noch die kleine Cousine sprechen, die trösten und ermutigen sollte.

„Nun, willst Du uns verlassen, Heinrich?“ fragte Frau Schenten, nachdem Matta Platz genommen hatte: „Du siehst ja ganz reisefertig aus. Wann gehst Du an Bord?“

„Das schiff,“ erwiderte er, „verläßt den Hafen gegen zwei Uhr Morgens, um mit der Gode in See zu gehen; ich werde vor Mitternacht an Bord sein.“

„Wilst Du nicht bei uns den letzten Abend zubringen?“

„Ach danke,“ antwortete Matta kurz, „ich habe noch viel zu besorgen und bin überhaupt nicht in der Stimmung. Erlaube also, daß ich Dir jetzt Lebewohl sage.“

„Du freust Dich wohl recht auf die Reise?“ erwiderte die Dame weiter. „Du siehst mir so unternehmend aus, so, wie soll ich es nennen?“

„Ne nun,“ erwiderte er etwas geübelt, „allerdings freue ich mich, einmal herauszukommen, nachdem ich hier in den letzten Wochen so viel Verdruß gehabt habe. Es wird Zeit, daß ich auf eigenen Füßen stehe, um erfolgreicher gegen den Ratsch aufzutreten zu können, der so üppige Blüthen zu treiben beginnt.“

„So? Hm!“

Die kleinen Augen der Dame verschwanden einen Augenblick vollständig, dann sagte sie:

„Du wirst hoffentlich nach Deiner Rückkehr keinen Anlaß mehr bieten zu —“

„Böswilligen Verleumdungen, meinst Du, liebe Tante!“ unterbrach er sie. „Sei ohne Sorge, ich habe noch nie Anlaß dazu gegeben, und sollte man sich dennoch an mir ferner reiben wollen, so giebt es ja Mittel, sich zu wehren. Man hat mir neulich erzählt, die Strafe für Verleumdung sei recht streng hier in Hamburg.“

Die Dame lächelte etwas verlegen; so deutliche Anspielungen verstand sie immer, wenn sie es sich auch nicht merken ließ.

„Man kann jungen Herren von Deinem Alter nur raten, sich eine hübsche gemüthliche Frau zu wählen,“ sagte sie dann; „das schützt von Thorheiten und auch vor — Verleumdungen.“

„Du hast Recht, Tante, wie immer, und ich werde gewissenhaft Deinen Rath befolgen, sobald ich mein vierundzwanzigstes Jahr vollendet habe. Ich hoffe, Du wirst mit meiner Wahl zufrieden sein.“

„Es klang ein wenig malitios, aber sie nahm es für bare Münze.“

„Ach alauhe auch,“ lachte sie veranlaßt, „wir verstehen uns ja immer, wenn's auch manchmal nicht den Anschein hat. Hast Du Dich schon von Deinem Onkel verabschiedet?“

„Noch nicht, wir wollen zusammen zur Börse gehen.“

„Dann, lieber Heinrich, mußt Du aber aufpassen. So lebe denn wohl, lebe gesund zurück, und — aber Du müchtest wohl Deiner Cousine Adieu sagen? Else ist in ihrer Stube.“

„Darf ich zu ihr gehen?“

„Natürlich, mein Junge, sans gene!“ versicherte Frau Schenten. „Nochmals Adieu, lieber Heinrich, und schreibe mir bald einmal, Du hast mir auch vielleicht etwas anzuertrauen.“

Fräulein Else war nicht in so gehobener Stimmung wie ihre Mutter; über Nacht hatte sie sogar gemeint und sich dann geirrt, daß ihre Mutter die getötheten Augen auf Rechnung des Schmerzes um Matta's Abreise stellte.

„Du gehst nun auf so lange fort,“ sagte sie, „und mit Dir der einzige Grund, der meine Eltern noch bestimmt, den Umgang mit Wendhoeff's zu gestatten; wie soll ich's ertragen, Willh nicht mehr zu sehen?“

„Thorheit!“ erwiderte Matta, „Du wirst ihn bei Wendhoeff's sehen. Die kleine Frau läßt Dich nicht im Stich, verlaß Dich darauf.“

„Wie soll ich aber nur Abends nach Hause kommen?“ seufzte sie. „Freiwillig könnte mich zwar holen, aber der alte Spion würde sofort melden, daß Binder bei Wendhoeff's verkehrt; und dann war ich zum letzten Mal dort, Heinrich!“

„Auch dafür ist gesorgt, Kleine,“ tröstete Matta. „Mein alter Pietro wird jedesmal, wenn Du Wendhoeff's Abends besuchst, benachrichtigt werden und Dich nach Hause geleiten. Er ist treu und verschwiegen. Aber ich rathe Dir doch, laß Dich nicht von Binder begleiten; Deinem Vater könnte es einfallen, sich an irgend einer Straßenecke auf die Lauer zu stellen; Du weißt, wie es mir ergehen ist.“

„Sie nickte und wischte die Thränen aus den Augen.“

„Bist Du heute Abend bei Wendhoeff's?“ fragte Matta dann.

„Nein, Heinrich; es ist auch besser so. Ich müßte immer meinen, das Abschiednehmen ist so schrecklich.“

„Wer wird so errettet sein, Elchen! Du bist ja ganz außer Dir! Denk daran, heute über's Jahr schaut's anders aus. Und nun Adieu! Immer den Kopf oben! Adieu, liebe Else!“

Matta verließ rasch das Zimmer und trat in das Comptoir seines Onkels, der bereit war, nach der Börse zu gehen. Der gestrenge Herr kam seinem Neffen mit ungewöhnlicher Lieblichkeit entgegen, und nach der in coulantester Weise erledigten Gelbangelegenheit bündigte er ihm Anweisungen und Empfehlungsbriefe ein und stellte sich in jeder Beziehung zu seiner Verfügung.

„Wir wollen keinen feierlichen Abschied nehmen,“ sagte er schließlich, „Du gehst ja bald wieder zurück, hoffentlich, um uns dann nicht wieder zu verlassen. Nicht wahr, Du verstehst mich?“

Ein Glück, daß der jüngste Commis in diesem Augenblick in's Zimmer trat, sogar ziemlich hastig, um, der Anweisung gemäß, an die Börsezeit zu erinnern. J. H. Schenten hatte noch nie den Straßhilling wegen zu spätem Eintreffens an der Börse bezahlt, das hätte von Mangel an Ordnung gezeugt. Und so machten sich beide Herren im Geschwindschritt auf, um vor dem Schluß des Geheges ihr Ziel zu erreichen, wo Matta verschiedenen Bekannten Lebewohl sagen wollte.

Auch dies wurde überstanden; aber das Schwerste kam noch der Abschied von der Wendhoeff'schen Familie, die ihn gebeten hatte, den Abend dort zu zubringen und von — Anna!

Es saßen nur fünf Personen an der Tafel des gastreichen Hauses an diesem letzten Abend, der Wirth und seine Frau, Fräulein Westermann, Doktor Binder und Matta, Alle in bewegter, erster Stimmung. Aber die allezeit fröhliche Frau Wendhoeff verstand es aus dem Grunde, ihre Gäste zu erheitern, und so verlief der Abend gemüthlich und angenehm bei einem Glase alten Weines, und als es zehn Uhr schlug, wunderte sich Jeder, daß die Zeit so rasch vergangen war.

Zum letzten Mal geleitete Matta seine geliebte Anna nach ihrer elterlichen Wohnung; er bot ihr den Arm, und sie ließ sich willig führen; der Konsul und Binder folgten ihnen. Erst in der Nähe des Westermann'schen Hauses blieben die beiden Herren diskreter Weise etwas zurück. Der Wirth hatte sich aufgemacht und verabschiedete die Flamme der Straßenlaterne vor dem Hause des Malers, und in diesem unflüchtigen Lichte umarmte das junge Mädchen den Scheidenden und preßte einen Kuß, den ersten, auf seine Lippen.

„Adieu, Heinrich — auf frohes Wiedersehen — lebe wohl!“

„Lebe wohl, mein süßes —“

Weiter hörte sie nichts mehr; die Haushälterin schloß sich mit leisem Klingeln, und Matta schritt zu den Freunden zurück, indem er noch einen Blick zu den dunklen Fenstern der eigenen Wohnung hinaufwarf.

Stumm gingen die Herren zu dem nächsten Droschkenhalteplatz und suchten nach dem Hafen, wo Matta sich von ihnen verabschieden wollte.

„Wir begleiten Sie an Bord,“ sagte der Konsul und rief einen Jollenfährer an.

„Und bleiben bis zur Abfahrt!“ sagte Binder hinzu.

Und so geschah es. In der Rauchfahne des schönen Dampfers wurde noch ein Grog eingenommen, und als gegen zwei Uhr ein leises Zittern des Schiffes die nahe Abfahrt verrieth und der Steward die Herren benachrichtigte, daß das letzte Boot eben das Schiff verlassen wollte, brachen beide Freunde auf.

„Nehmen Sie Anna unter Ihren Schutz!“ waren die letzten Worte Matta's. Er rief sie noch dem Boote nach, als es bereits im Lichte des aufsteigenden Mondes sich vom Schiffe entfernte.

(Fortsetzung folgt.)

Man kann auch im Helldentium ein Bajazzo sein.

Leichter ist es, zwei Liebende als das goldene Kalb von seinem Berehrer zu trennen.

Jeder ist seines Glückes Schmied — das Schicksal muß ihm aber das Eisen wärmen.

Durch manche Rechnung macht das Schicksal seinen Streich, nur durch die unbezahlte nicht.

Der Präsident Castro glaubt augenscheinlich ein Monopol auf das straflose Anempeln der Großmächtige zu haben.

Der Onkel und seine Keffen.

